MEISTER ECKEHART-STUDIENKREIS
15. Juni 2009
9. Predigt
Referat Claus Henneberg

Auf den ersten Blick lädt die 9. Predigt kaum zur Lektüre ein, handelt sie doch - scheinbar - nur von Märtyrern, die nach grausamen Folterungen durchs Schwert getötet wurden (Hebräer 11,37). Wichtiger für M. E. ist wohl gewesen, seine Auffassung von den ontologischen Grundlagen seiner Theologie in knapper Form darzulegen. Dabei bezieht er sich auf seinen Lehrmeister Albertus Magnus, den er vielleicht in Köln noch selbst gehört hat, und übernimmt dessen Aussage, dass das Edelste das Sein und das Leben und das Erkennen sei (S. 192,1 ff). Auf diesem *Dreiklang* beruht nach M.E.'s Meinung die Schlüssigkeit der Theologie: Geistiges Erkennen ist zwar höher als Leben oder Sein, indem es beides erst bewusst macht; andererseits aber ist Leben edler als bloßes Sein oder Erkennen, ist doch z.B. ein Baum, der lebt, edler als ein Stein, der nur ein Sein hat; fasst man jedoch das Sein als rein und lauter auf, wie es in sich selber ist, so ist das Sein höher als Erkennen und Leben, denn darin, dass es überhaupt ein Sein hat, hat es zugleich Erkennen und Leben. Keines von den dreien kann also für sich selbst bestehen, sondern erst im Zusammenhang von Sein, Leben und Erkennen kommt die ganze Wahrheit ans Licht.

Im Folgenden (S. 192,10 ff) paraphrasiert M.E. die drei genannten Begriffe:
1. Gott ist nichts so gleich wie Sein - soweit etwas Sein hat, soweit gleicht es Gott; er weiß nichts als Sein, denkt nichts als Sein, liebt nichts als Sein; Sein ist sein erster *Name,* die erste *Ursache* und sozusagen der ihn umfassende *Ring.*

2. Aus diesem göttlichen Sein quillt jedwedes Leben, das hier mit kreatürlicher Zeugung nicht verwechselt werden darf - denn das Leben beruht allein auf dem Sein Gottes, wie er in sich selbst ist. "Alles was mangelhaft, das ist Abfall vom Sein" (S.192,23 ff), was man von den Dingen des Lebens ja auch manchmal sagen muss. M. E. folgert daraus: "Unser ganzes Leben sollte (deshalb) ein Sein sein. Soweit unser Leben ein Sein ist, soweit ist es in Gott. Soweit unser Leben eingeschlossen ist in Gott, soweit ist es Gott verwandt. Ein Leben mag noch so gering sein, fasst man es, sofern es Sein hat, so ist es edler als alles, was je Leben gewann." Und: "Erkennte man selbst nur eine Blume so, wie sie ein Sein in Gott hat, das wäre edler als die ganze Welt." ..

3. Für die Beschreibung des Erkennens wählt M. E. als Beispiel die Engel als Träger der höchsten Intelligenz und erfindet für sie so etwas wie eine "Engelsuhr", welche den Grad ihrer Erkenntnis nach der Intensität des Lichtes misst: Es ist finstere Nacht, wenn die Engel das Kreatürliche an sich, das für sie keinerlei Erkenntniswert besitzt, erkennen wollen. Im Zwielicht am Abend erkennen sie die Kreaturen *ohne* Gott, und im klaren Morgenlicht *in* Gott. Helles Mittagslicht aber herrscht, wenn sie Gott erkennen, wie er rein in sich selbst ist. Und da jede Kreatur von Gott ins Sein gerufen ist, begehrt sie auch danach, darin zu bleiben: "Die Raupen, wenn sie von den Bäumen herabfallen, so kriechen sie an einer Wand hoch, auf dass sie ihr Sein erhalten. So edel ist das Sein" (S.193,5). Also "ist ein Stein edler, sofern er ein Sein hat,

als Gott und seine Gottheit ohne Sein, dafern man ihm das Sein entziehen könnte" (S.193,13).

Nicht zufällig kommt M. E. an dieser Stelle auf 'Holz' zu sprechen, das er für besser als Gold hält. Ich glaube aber nicht, dass er dabei nur an das Holz der Bäume denkt, die lebendig sind und wachsen, sondern dass unterschwellig das Holz des Kreuzes als christliches Symbol für Tod und Auferstehung gemeint ist. Deshalb muss es, wie er sagt, "ein gar kräftiges Leben sein, in dem tote Dinge lebendig werden, ja, in dem selbst der Tod ein Leben wird" (S.193,14 ff). "So auch kann das Leben niemals vollendet werden, es werde denn in seine offenbare *Ursache* (d.h. Gott) gebracht, in der das Leben ein Sein ist, das die Seele empfängt, wenn sie bis in den Grund stirbt, auf dass wir leben in jenem Leben, in dem das Leben ein Sein ist" (S.193,24).

Leider aber wird die Seele aus zweierlei Gründen daran gehindert, beständig auf dieses Ziel hinzustreben, und zwar erstens durch die Zeit und zweitens durch den in allen Dingen wohnenden Gegensatz: Durch ihre Berührung mit der Zeit, deren Sekunden vom Stamm der Ewigkeit gleichsam wie Holzspäne beim Hobeln 'abfallen' - sowie durch das, was im Gegensatz zueinander steht wie beispielsweise Lieb und Leid, weiß und schwarz. Denn "was die Zeit berührt, ist sterblich" - und "was im Gegensatz steht, hat im Sein keinen Bestand" (S.193,30 ff), eben weil es nicht Eines ist.

M. E. müsste aber nicht auch der "Lebemeister" sein, wenn er nicht aus seinen theologisch-philosophischen Erkenntnissen ethische Schluss-folgerungen zöge. Vom Leib geschieden, sagt er, hätte die Seele, weil ohne Vernunft und Willen, zwar die ursprüngliche Anlage, aber nicht die Kraft, sich zu Gott zu kehren. Also muss sie schon zu Lebzeiten im Körper geläutert und veredelt werden (und nicht wie in der "Comedia divina" von Dante erst nach dem Tod auf dem Läuterungsberg, wobei der Erzähler selbst freilich noch ein sich läuternder Lebendiger ist!).

Zu Läuterung der Seele sind drei Dinge nötig

1. Dass das, was die fünf Sinne in die Welt hinaus- (bzw. aus der Welt in die Seele herein-) tragen, in der Seele wieder gesammelt und zu Einem und Ganzen wird;

2. dass die Seele die Tugenden übt (vgl. Referat v. 20. 4. 2009) und in das Licht der Vernunft tritt, in dem die Gegensätze sich aufheben (vgl. die Idee der "Coincidentia oppositorum" bei Cusanus);

sowie 3. dass die Seele in ihrer Egozentrik auf nichts geneigt ist, d. h. `gelassen' hat und dadurch gelassen ist, denn "was zu irgend etwas anderem hingeneigt ist, das stirbt und kann nicht Bestand haben" (S.194,20).

Abschließend bittet M. E. Gott darum, dass er uns helfe von einem Leben, das geteilt ist, in ein Leben, das eins ist.